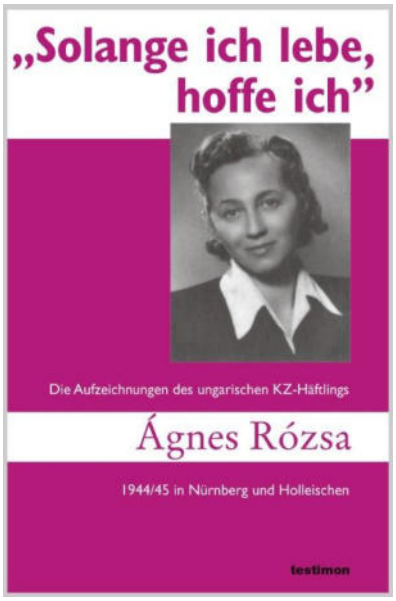
Ágnes Rózsa

Solange ich lebe, hoffe ich



Die Aufzeichnungen des ungarischen KZ-Häftlings 1944/45 in Nürnberg und Holleischen

Übersetzt von Monika Wiedemann. Herausgegeben von Michael Diefenbacher und Gerhard Jochem. Mit Beiträgen von Franz Sz. Horváth, Gerhard Jochem, Magda Watts und Monika Wiedemann.

Nürnberg: Verlag testimon, 2006. 379 S., zahlr. Abb. Preis: 14 EUR zzgl. Porto. Bestellungen unter info[ät]testimon.de, Versand mit Rechnung. Kontakt: Tel. (0162) 75 15 840.

Ágnes Rózsas Aufzeichnungen beginnen da, wo das Tagebuch der Anne Frank aufhört: Im damals ungarischen Siebenbürgen gerät die junge, vierunddreißigjährige Lehrerin im Mai 1944 in die Todesmühlen des Holocausts und wird in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Mit viel Glück überlebt sie die Selektionen durch den Lagerarzt Josef Mengele, Hunger und Krankheiten, um im Oktober desselben Jahres von Vertretern der Firma Siemens zur Zwangsarbeit in einem ihrer Nürnberger Werke ausgewählt zu werden.

In der Werkstatt bietet sich ihr die Gelegenheit, Papier und Bleistift zu stehlen, um ihre Erlebnisse, Gefühle und Reflexionen aufzuzeichnen. In der Form fiktiver Briefe an ihren geliebten Ehemann hält Ágnes das sie umgebende Pandämonium aus Lebensgefahr durch Gaskammer oder alliierte Bomben, nervtötender Routine und sadistischen SS-Wachen fest, charakterisiert aber auch treffend ihre Leidensgenossinnen und gewährt tiefe Einblicke in ihr eigenes Gemütsleben und ihren einsamen Kampf, trotz aller Demütigungen Mensch zu bleiben.

So entstand mit ihrem Tagebuch, bei dessen Entdeckung sie mit der Todesstrafe hätte rechnen müssen, ein einzigartiges, authentisches und bewegendes Zeitdokument, das hier erstmals in deutscher Übersetzung und ergänzt um einschlägige Forschungsbeiträge vorlegt wird.

Leseprobe

Nürnberg, Dienstag, 19. Dezember 1944

Ich schlief so tief wie ein Murmeltier. Nicht einmal der Lärm derer, die zur Arbeit gingen, störte mich. Ich war todmüde, weil der gestrige Tag schrecklich war.

Am Nachmittag saßen wir duselig in der Werkstatt, da wir Sonntag nachts, zwischen den zwei Alarmen, kaum schlafen konnten. Wir beneideten die Frauen der Frühschicht, die sich ab Mittag bis zum nächsten Morgen ausschlafen durften. Am Nachmittag gegen halb sechs begann der Alarm. Wir rafften hastig unsere Werkzeuge zusammen. Bevor wir im Luftschutzraum ankamen, begann schon die Bombardierung. Sie dauerte eine Stunde lang und war furchterregend. Der Bahnhof in unserer Nähe wurde auch getroffen. (Die Leute, die in der Stadt arbeiten, erzählten es heute.) Solange die Flugzeuge mit ohrenbetäubendem Lärm über uns dröhnten, pressten Éva und ich verkrampft einander die Hände zusammen. Es hörte sich an, als hätte sich der Himmel gespalten. Nach jeder Explosion dachten wir, die nächste Bombe ist für uns bestimmt. Als wir im Bunker ankamen, gab es schon keinen Sitzplatz mehr. Wir hockten uns auf den Boden und die Luftdruckwelle blies über unsere Gesichter. Nach der Bombardierung saßen wir noch eine gute halbe Stunde dort, da die Bomber die Stromzentrale trafen und sie den Luftalarm nicht mit Sirenen abblasen konnten. Als sich die Flugzeuge entfernten, setzte Todesstille ein. Jede seufzte erschöpft, und vor Aufregung konnte keine reden. Die Stromleitungen wurden leider repariert, und sie jagten uns in die Arbeit zurück. Dementsprechend war unsere Leistung! Die SS-Leute unterhielten sich mit gedämpfter Stimme, einerseits damit wir nichts hörten, anderseits waren auch sie sichtlich mitgenommen von der Heftigkeit des Luftangriffs. Vielleicht waren sie bis jetzt auf ihre eigene Propaganda hereingefallen und glaubten an die Sicherheit und Überlegenheit ihrer Armee.

Stimmen zum Buch

Susann Reichert (Budapester Zeitung): Ágnes Rózsa hat überlebt, weil sie überleben wollte […]. Zwischen der Verzweiflung schreibt sie immer wieder von den kleinen Dingen, die ihr den Alltag zumindest ein bisschen versüßen. Und sie behält sogar ihren Humor! […] Man kann dieses Buch durchaus mit dem Tagebuch der Anne Frank auf eine Stufe stellen. Ágnes Rózsa schreibt so bildhaft und mit einem scharfen Blick für Details, dass man zumindest annähernd nachvollziehen kann, was sie durchgemacht haben muss.

Verena Müller-Rohde (Bildzeitung Nürnberg): Ihr Tagebuch hielt sie am Leben. Doch es hätte auch ihren Tod bedeuten können. Die ungarische Zwangsarbeiterin Ágnes Rózsa schrieb im Nürnberger Südfriedhoflager fiktive Briefe an ihren Ehemann. Ein erschütternder Bericht über die Grausamkeit der Nazis!

Evangelisches Sonntagsblatt: Die quälende Ungewissheit, die unsäglichen Arbeitsbedingungen, das Verhältnis der Arbeiterinnen untereinander, das grausame Lagerleben: All das berichtet die ehemalige Lehrerin Ágnes Rózsa in fast täglichen Aufzeichnungen ihrem Mann - ein überaus persönliches Dokument über die Situation der weiblichen Zwangsarbeiterinnen […]. Hierbei ist es erstaunlich, wie viele Hintergründe die Autorin selbst durchschaut, obwohl sie doch auf Gerüchte und deutsche Propaganda angewiesen war. Interessanter noch ist ihr unmittelbarer Blick auf das Lagerleben, ihr Auge für Details, die Beschreibung ihrer Gefühle und ihre Hoffnung, die sie Mensch bleiben lässt in einer menschenunwürdigen Zeit.

Eckart Dietzfelbinger in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg: Aufgrund ihrer genauen Auffassungs- und Beobachtungsgabe und teils fast philosophisch formulierten Sätzen gehört dieses Tagebuch zu den hervorragenden autobiographischen Dokumenten über den NS-Völkermord an den europäischen Juden und das Schicksal von Zwangsarbeiterinnen […]. Das Buch ist sorgfältig ediert, und die Begleitumstände sind akribisch recherchiert.

Uwe Dathe in Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas: Tagebücher und Erinnerungen sind nicht nur achtenswerte Manifestationen der Selbstbehauptung, sondern zentrale historische Quellen, und dies vor allem dann, wenn sie so vorzüglich ediert werden wie die Aufzeichnungen von Ágnes Rózsa […].

Ergänzt werden die Tagebuchblätter durch einleitende biografisch-persönliche und wissenschaftliche Aufsätze. Die Übersetzerin porträtiert die Autorin in einer Kurzbiografie, und Magda Watts, eine Leidensgefährtin in Nürnberg und Holleischen, erinnert sich an Ágnes Rózsa. Franz Sz. Horvath geht ausführlich auf die ungarisch-jüdischen Beziehungen in Ungarn und Siebenbürgen zwischen 1918 und 1940 sowie auf die Entrechtung, Ghettoisierung und Deportation der siebenbürgischen Juden ein. Durch den Blick auf die regionale Vorgeschichte und die lokalen antisemitischen Wurzeln kann er erklären, warum die ungarische Gendarmerie im Mai und Juni 1944 die Juden Nordsiebenbürgens so rasch ghettoisieren und deportieren konnte. Den außerordentlichen Wert des Tagebuches von Ágnes Rózsa als historische Quelle arbeitet Gerhard Jochem […] in dem Beitrag „Bedingungen und Umfeld des Einsatzes der ungarischen Sklavenarbeiterinnen in Nürnberg“ heraus. Jochem interpretiert Rózsas Aufzeichnungen vor dem Hintergrund zahlreicher Quellen unterschiedlichster Provenienz zur Geschichte des KZ-Außenkommandos in Nürnberg […].

Das vorliegende Buch verknüpft eine wertvolle autobiografische Quelle mit Aufsätzen, die sich genau auf diese Quelle beziehen, so geschickt miteinander, dass es ein Beitrag sowohl zur Strukturgeschichte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik als auch zur Geschichte der jüdischen Wahrnehmung der Verbrechen ist.

Andrea Löw (Institut für Zeitgeschichte, München - Berlin) in Wissenschaftlicher Literaturanzeiger Online: Erstmals in deutscher Übersetzung liegen die Aufzeichnungen der ungarischen Jüdin Ágnes Rózsa vor, und man darf hoffen, dass dem […] Band Aufmerksamkeit zukommen wird […]. Hier schreibt eine kluge und gebildete Frau, die noch während des Erlebens versucht, diese Realität, von der sie sich zu distanzieren bemüht („Körperlich werde ich durchhalten, wenn sie mich am Leben lassen. Die Wirklichkeit hat für mich ihre Wahrhaftigkeit verloren, sie lässt mich kalt“, S. 97) sprachlich zu durchdringen, weiß aber, dass es nahezu unmöglich sein wird, bei anderen auf Verständnis zu stoßen: „Wie könnte ein anderer unsere Qual verstehen, wenn selbst ich hier in Nürnberg meinem Auschwitzer Ich verständnislos gegenüberstehe? Ich bin nicht mehr die Gleiche, die, nachdem sie aus dem Lager zum Misttragen kommandiert worden war, auf dem Feld mit beiden Händen Gras pflückte und es fraß“ (S. 100).

Online-Rezension von Gudrun Brzoska, Ehingen (Ungarisches Institut, Sondersammlung *Ungarische Literatur in deutscher Sprache*)